

wieder aufgenommen werden sollten, so z.B. bei den Pfalzen Werla, Dahlum und Pöhlde, wo man bis auf die Ortsnamen und einigen meist undatierten Burgwällen sowie eine Anzahl noch zu interpretierender Funde noch zu wenig weiß. Hier sind aber die Bemühungen durch neue Forschungen um die Pfalz Werla und die Steterburg in Salzgitter-Thiede wieder in Gang gekommen. Mag auch der hoch- und spätmittelalterlichen Burgenforschung die Loslösung vom Einzelobjekt in Hinblick auf raumübergreifende Fragestellungen gelingen, was z.B. in den neueren Ausstellungen „Burg und Herrschaft“ sowie „Burg und Mythos“ zu Berlin und Nürnberg (2010) bis auf den Beitrag des Archäologen Peter Ettl kaum aufscheint.

Anschrift des Rezensenten:
Dr. Hans-Wilhelm Heine

Sonja KÖNIG, Die Stadtwüstung Nienover im Solling. Studien zur Sachkultur einer hochmittelalterlichen Gründungsstadt im südlichen Niedersachsen. Mit einem Beitrag von Peter SCHOLZ und Volker VON SECKENDORFF. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 39. Rahden/Westf.: Verlag Marie Leidorf 2009. 378 Seiten mit 71 Abbildungen und 94 Tafeln. Gebunden 49,80 €. ISBN 978-3-89646-972-4.

Die Erforschung der Stadtwüstung Nienover im Solling stellt eines der bedeutendsten Projekte zur Mittelalterarchäologie in Niedersachsen dar. Erst 1992 wurde man mittels spärlicher schriftlicher Zeugnisse und Flurnamen auf den Platz aufmerksam. Bereits im Folgejahr begannen die Ausgrabungen seitens des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen unter der Leitung von Hans-Georg STEPHAN. Ihm gelang es, hier ein von vielen Seiten gefördertes, interdisziplinäres Forschungsvorhaben zu installieren, in dessen Rahmen die Grabungen bis 2007 fortgeführt werden konnten. Die vorliegende, auf der Dissertation der Verf. beruhende Monografie stellt den ersten von drei auswertenden Bänden dar, die sich der Aufarbeitung der umfangreichen Funde und Befunde aus der Stadtwüstung widmen. Die Verf. legt hier zunächst die Funde der Grabungsjahre 1993 bis 2001 vor. Die in Kürze gedruckt vorliegende Dissertation von Thomas KÜNTZEL befasst sich mit den innerhalb dieses Zeitraumes erhobenen Befunden, während Ralf MAHYTKA in seiner Doktorarbeit die Grabungen von 2001 bis 2007 in ihrer Gesamtheit bearbeitet und eine abschließende Bewertung der Forschungsergebnisse vornehmen wird.

Die erst 1318 erwähnte *civitas* Nienover bietet für die Erforschung hochmittelalterlicher Gründungsstädte besonders günstige Bedingungen, da die um 1200 im Vorfeld der Burg Nienover angelegte Ansiedlung bereits wenige Jahrzehnte nach ihrer Errichtung teilweise verödete und um 1270 vollständig aufgegeben wurde. Insbesondere in den Randbereichen der ca. 6–7 ha umfassenden Stadtfläche sind Einblicke in die Frühphasen der Stadt möglich, während im zentralen

Bereich der Siedlung die Bebauung des mittleren 13. Jhs. die Strukturen der Zeit um 1200 weitgehend überprägt hat.

Die vorliegende Arbeit verfolgt in erster Linie fünf Ziele. Neben der typologischen und chronologischen Einordnung der einzelnen Funde sowie der Ermittlung der für die Keramikversorgung der Stadt wichtigen Töpfereien werden die Datierung der Befunde und die hieraus abzuleitende Rekonstruktion des Siedlungsablaufs angestrebt. Schließlich werden aus den Funden und den, im Vorgriff auf die Arbeit von Thomas KÜNTZEL bereits kursorisch besprochenen Befunden Rückschlüsse auf handwerkliche Tätigkeiten innerhalb der Stadt gezogen. Den umfangreichsten Teil nimmt erwartungsgemäß die Vorlage der keramischen Funde ein, die nach zwei kurzen Einleitungskapiteln zur Forschungsgeschichte und zum historischen Hintergrund den Hauptteil des dritten Kapitels bildet (S. 21–159). Die 50.308 bearbeiteten mittelalterlichen Keramikfunde werden zunächst nach Warenarten gegliedert, wobei das weithin bekannte Klassifikationssystem von Hans-Georg STEPHAN übernommen und weiter ausgebaut wird. Es ist grundsätzlich zu begrüßen, dass Verf. sich an ein bestehendes System anlehnt und nicht, wie so häufig, ein eigenes Gliederungsschema entworfen wird, das mit an anderen Materialien entwickelten Systemen nur schwer zur Deckung gebracht werden kann. Die feine Gliederung des Materials in nicht weniger als 55 Gruppen ist neben der Hoffnung auf chronologisch relevante Varianten vor allem dem Bemühen geschuldet, im Vergleich mit Fundmaterial aus Töpfereien Aussagen zur Provenienz der Keramik von Nienover treffen zu können. Die Möglichkeiten des vierstelligen Ziffernsystems zur Kodierung der technologischen Merkmale des Scherbens werden häufig vollständig ausgeschöpft, wobei neben Brandart und Färbung die Härte des Scherbens, die Oberflächenstruktur sowie die Magerung die wichtigsten Kriterien bilden (z.B. Variante 3231: harte rote Irdenware mit feiner Sandmagerung und glatter Oberfläche). Die diskordante Untergliederung der einzelnen Warenarten ist auch schon dem Stephan'schen System inhärent und wurde im vorliegenden Fall nicht bereinigt, was sich bei einem Vergleich mit anderen Fundkomplexen eher positiv auswirkt. Auffällig ist aber die uneinheitliche Handhabung der Terminologie, wenn von der Hierarchie der Begriffe Warenart, Warengruppe, Warenuntergruppe und Variante abgewichen wird und dieselbe Ausprägung einmal als Warenart, einmal als Variante bezeichnet wird (z.B. bei 4701, 5701). Stellenweise ist durchgängig nur von Warenarten die Rede, wenn Untergruppen verschiedener Abstufung gemeint sind.

Der Disparität des Materials Rechnung tragend werden die Warengruppen in unterschiedlich starkem Maße untergliedert. Die nur mit 121 Stücken vertretene rote Irdenware wird in drei Varianten zusammengefasst. Auf die weiche bis mäßig harte rote Irdenware entfallen 96 Fragmente, während die harte rote Irdenware durch 25 Fundstücke vertreten ist. Letztere wird nochmals aufgespalten in eine Variante mit glatter Oberfläche, die zudem eine tendenziell feinere Magerung aufzuweisen scheint (2 Fragmente), und eine Variante mit leicht rauer Oberfläche (23 Fragmente). Eine derartige „Atomisierung“ des Materials ist in methodischer Hinsicht zwar konsequent, doch zeigt die weitere Auswertung, dass aus dieser feingliedrigten Aufnahme des Fundmaterials keine weiterführenden Ergebnisse erarbeitet werden können. Weder im Hinblick auf die Chronologie, noch bei Fragen zum Keramikhandel erweist sich diese Gliederung als gewinn-

bringend, sodass Verf. folgerichtig bei der weiteren Analyse die rote Irdenware als einheitlichen Block behandelt. Ähnlich verhält es sich bei den anderen, häufiger auftretenden Warengruppen. Die gelbe Irdenware (1.697 Fragmente) wird in acht Varianten gegliedert, die jedoch weder chronologisch relevant sind, noch bezüglich der Provenienz Rückschlüsse erlauben. Dazu treten zwei Varianten der bemalten gelben Irdenware. Hier fließen Merkmale des Dekors in die Definition der Waren ein. Diese Abweichung vom rein technologisch verstandenen Begriff der keramischen Ware ist aber durchaus sinnvoll, da die rot bemalte gelbe Irdenware im frühen 13. Jh. ausläuft. Wiederum abweichend wird die unregelmäßig gebrannte grobe graue Irdenware behandelt (267 Fragmente), deren Typvertreter eine große technologische Varianz aufweisen. Die zugehörige Tabelle 6 (S. 38) führt zwar drei Varianten auf, doch wird ihnen keine Kodierung zugewiesen. In der weiteren Auswertung muss auch diese Warengruppe zusammenfassend betrachtet werden. Zweckmäßig ist die von STEPHAN übernommene Aufteilung der hellen grauen Irdenware in zwei Untergruppen, die sich zeitlich im Verlauf der ersten Hälfte des 13. Jhs. ablösen. Eine feinere Aufspaltung in fünf Varianten bei der älteren und acht Varianten bei der jüngeren grauen Irdenware bleibt jedoch wiederum ergebnislos. Darüber hinaus erweist sich die Unterteilung der grauen Irdenwaren in Varianten nur in einem Fall als weiterführend. Verf. kann mit der nur mäßig hart gebrannten grauen Irdenware 4701 erstmals eine Variante innerhalb der Warengruppe 4700 herausstellen, die sich zeitlich von der Masse der harten grauen Irdenware abhebt. Es handelt sich um eine frühe Ausprägung, die in die Jahrzehnte um 1200 gehört und aufgrund der Magerungszusammensetzung den Töpfereien in Bengerode zugeordnet werden kann. Sie stellt die einzige Variante der Irdenwaren dar, für die ohne naturwissenschaftliche Untersuchungen eine Provenienzzuweisung gelingt.

Anders verhält es sich bei den Frühformen des Steinzeugs. Bereits makroskopisch lassen sich im Fundmaterial von Nienover Erzeugnisse des Reinhardswaldes von denen der südniedersächsischen Töpfereien (Coppengrave, Bengerode) unterscheiden. Die nordhessischen Produkte zeigen eine deutliche sichtbare Magerung, eine tendenziell größere Wandstärke und gröbere Formen. Differenzen sind auch bei der Oberflächenfärbung des rot engobierten Faststeinzeugs greifbar. An dieser Stelle macht sich allerdings das Fehlen eines Bezugssystems für die Scherbenfarben schmerzlich bemerkbar, sind doch für den Leser Umschreibungen wie „hochglänzend himbeer mit einem violetten Einschlag im roten Farbton“ (S. 61) kaum noch nachvollziehbar. Freilich sind die gängigen Referenztafeln zur Beschreibung derart feiner Nuancierungen kaum geeignet. Hier hätten eine oder mehrere Farbtafeln Abhilfe schaffen können, die einen repräsentativen Querschnitt durch die einzelnen Waren bieten, dem Band aber unverständlicherweise nicht beigelegt wurden.

Insgesamt lassen sich nur 4 % des keramischen Fundmaterials mittels haptisch-optischer Ansprache Töpfereien bzw. zumindest Töpfereiregionen zuweisen. Davon stammen 57 % aus südniedersächsischen Produktionsorten, während 24,5 % dem Reinhardswald zuzuordnen sind. Aus dem Rheinland stammen 221 Steinzeuge, während zwei Fundstücke Gefäßen aus Dieburg zugerechnet werden können. Interessant sind die Ergebnisse der mineralogischen Analysen, die

von Peter SCHOLZ und Volker von SECKENDORFF durchgeführt wurden. Es wurden 41 Proben aus Nienover untersucht, wobei nur bei wenigen Stücken eine zweifelsfreie Zuordnung zu einer Töpferei gelingt. Mehrfach weichen die mineralogisch gewonnenen Ergebnisse von der makroskopischen Ansprache der Fundstücke ab. Hier zeigen sich deutlich die Grenzen einer konventionellen archäologischen Herkunftsbestimmung. Eine Überraschung bringt die zusätzliche Analyse von zehn Keramikproben, die aus den Töpfereiwüstungen an der Fulde bei Gottsbühnen im Reinhardswald stammen. Bei drei der Fundstücke konnten als Rohstoff Wealden-Tone aus dem Raum Coppengrave nachgewiesen werden. Offensichtlich wurde zusätzlich zu den einheimischen tertiären Tonen der qualitativere Wealdenton über eine Entfernung von ca. 60 km (!) hergebracht.

Die formale Analyse des keramischen Fundgutes folgt gängigen Klassifikationsschemata. Einleitend wird hier in einem kurzen Abriss die Keramikentwicklung im Hinblick auf die technologischen wie die formalen Merkmale der Zeit um 1200 bis um 1300 in griffiger Form dargestellt (S. 71–74). Der im Vergleich zu älteren Zeiten rasche Formenwandel der Gefäßkeramik, das Auftreten neuer Warengruppen und der für die Region gute Forschungsstand ermöglichen eine fein abgestufte Phasengliederung. Verf. arbeitet acht Zeitphasen bzw. Zeitmarken heraus (1180–1200, 1200–1220, 1220–1230, 1230–1240, 1240/50, um 1250, 1280, 1300). Die kurzen Abschnitte des mittleren 13. Jhs. erstaunen auf den ersten Blick, und es wird im Vergleich mit den Ausführungen im Kap. 4 (Datierung der Befunde) deutlich, dass sehr umfangreiche Fundmengen und ein weitgehend unvermisches Material vorhanden sein müssen, um zu derart präzisen Datierungsvorschlägen zu gelangen. Erst im Anschluss erfolgt eine detaillierte Vorlage der verschiedenen Gefäß- und Gefäßteilstücken. Die Gliederung der Randformen orientiert sich in einem ersten Schritt an den zugehörigen Gefäßformen. Beim Blick auf die Typentafeln erscheinen die Formen z.T. etwas heterogen. Erfreulicherweise sind für viele Typen jeweils mehrere Typvertreter abgebildet, sodass die Bandbreite des Formenspektrums deutlich wird. Bei den Beschreibungen werden die Unterscheidungskriterien für die einzelnen Typen aber nicht immer deutlich, so bei den Randformen 101 und 102, die dieselbe Bezeichnung erhalten und auch auf der Typentafel keine signifikanten Unterschiede zeigen. Auch ist die Umschreibung für die Formen 103–106 missverständlich gewählt; offensichtlich liegen hier Verwechslungen vor. Der Vergleich von Text und Typentafel erweckt mehrfach den Eindruck, dass teilweise sehr unterschiedliche Formen zu Typen zusammengefasst wurden. Auch zeigen die dem Typ 212 zugewiesenen Profile vielfach nicht die deutliche Innen- und Außenkehle, die laut Definition für eine Zuordnung nötig sind. Variantenreich scheint auch die Form 204 zu sein, die schwerpunktmäßig zwischen 1150 und 1250 datieren soll. Bei den Datierungen für die verschiedenen Randformen wird häufiger auf die Arbeit von Annemarie BÜSCHER zur Keramik aus Hannover zurückgegriffen. Dort weichen die genannten Zeitangaben immer wieder von den für andere Orte erarbeiteten Datierungen ab, ohne dass Verf. auf dieses Problem näher eingeht. Diese Differenzen sind mit dem nur begrenzten Materialumfang, welcher der Arbeit von BÜSCHER zugrunde liegt, zu erklären, worauf schon an anderer Stelle hingewiesen wurde.

Bei dem Versuch, Absatzgebiete von Töpfereien im weite-

ren Umfeld von Nienover gegeneinander abzugrenzen, bezieht Verf. auch die Funde von Dorfwüstungen mit ein. Dazu wurde Material von 109 Wüstungen erfasst, darüber hinaus Funde aus der Stadtwüstung Corvey, bestehenden Städten und Klöstern. Da sich die Irdenware auf makroskopischem Wege in aller Regel nicht näher zuordnen lässt, kann hier nur das Steinzeug betrachtet werden. Zwar ist bislang nur wenig Material verfügbar. Verf. kann aber zumindest Tendenzen herausarbeiten, wobei deutlich wird, dass die rheinländischen Produkte im ländlichen Raum östlich der Weser, wo südniedersächsische und z.T. auch nordhessische Keramiken auftreten, keine Rolle spielen, während sie westlich des Flusses vorherrschen. Auf Burgen und in Städten scheinen die rheinischen Faststeinzeuge aber auch in Niedersachsen häufiger vertreten zu sein.

Die Kapitel 3.2–3.4 sind den Metall-, Stein- und Glasfunden gewidmet (S. 160–191). Die Grabungen lieferten 1.045 bestimmbare Eisenobjekte, wobei es sich bei 914 Fällen um Nägel handelt. Leider konnten bislang nur zwei Fundstücke restauriert werden, sodass in größerer Zahl Röntgenaufnahmen angefertigt werden mussten, um eine Ansprache und Klassifizierung des Materials zu ermöglichen. Dies ist bedauerlich, da neben dem üblichen Fundspektrum auch außergewöhnliche Funde vorliegen, etwa C-förmige, an Hufeisen erinnernde Türbeschläge. Die Zahl der Bunt- und Edelmetallfunde ist mit 149 mittelalterlichen Objekten deutlich geringer. Darunter befinden sich 70 Buntmetallschmelzen, die zusammen mit zwei Schmelz- und einem Formofen von der Buntmetallverarbeitung in der Stadt zeugen. Eine Eisenverarbeitung spiegeln die Schmiedeschlacken wider, die aufgrund ihrer formalen Ausprägungen fünf verschiedenen Schmiedeeisen zugeordnet werden können. Erwähnenswert sind zudem zwei Klappwaagen und Verarbeitungsabfälle in Form von Silberblechfragmenten, die das (früh-)städtische Bild des Fundplatzes auch auf der Ebene der Funde weiter verfestigen. Besondere Bedeutung im Hinblick auf die Enddatierung der Besiedlung kommt den 22 Silbermünzen aus Keller IV zu. Offenbar fiel der Keller, der ein umfangreiches keramisches Fundspektrum lieferte (2.060 Fragmente), um 1270 einem Brand zum Opfer. Da es sich in keramiktypologischer Hinsicht um einen der jüngsten Fundkomplexe der Stadtwüstung handelt, fassen wir hier vermutlich die abschließende Zerstörung der Stadt, die wohl im Zuge der Auseinandersetzungen zwischen den Grafen von Dassel-Nienover und den Welfen erfolgte.

Unter den Steinfunden sind insbesondere die zahlreichen Buntsandsteindeckel hervorzuheben. Diese Fundgruppe ist in ihrer Deutung umstritten und wurde auch schon als Spielzeug interpretiert. Für einen Teil der Funde mag dies unter Berücksichtigung der bildlichen Quellen zutreffen. Neben Vergleichsfunden aus Einbeck, die im Randbereich Rußspuren aufweisen und somit analog zu den Zieglerdeckeln eine Nutzung beim Kochen anzeigen, liefert ein *In-situ*-Fund aus Nienover nun eindeutige Belege für eine Interpretation als Deckel. In Keller XIII, dessen Vorlage erst in der Dissertation von Ralf MAHYTKA erfolgen wird, wurde ein Krug aus Faststeinzeug gefunden, in dessen Mündung ein Steindeckel eingelegt war. Daneben vermutet Verf. bei einigen Objekten eine Funktion im Bereich der Metallverarbeitung, wofür Funde aus einer Röstanlage und einem Buntmetallschmelzofen sprechen.

Die spektakulärsten Funde der Grabungen in Nienover stellen vier etwa 18 cm hohe gläserne Rippenbecher aus einem Keller der Zeit um 1200 dar. Sie gehören einem bisher unbekanntem Typ an, was wohl nicht mit der Seltenheit dieser Gefäße, sondern mit der üblicherweise schlechten Erhaltung hochmittelalterlicher Gläser zu erklären ist. Die Waldglashütten des 12./13. Jhs. setzten ihren Gläsern hohe Anteile von Holzasche zu, wodurch ihre Produkte sehr verwitterungsanfällig wurden. Zeitgenössische Glashütten sind in der näheren Umgebung Nienovers archäologisch untersucht (Bramwald). Allerdings wurde in Nienover auch vor Ort Glas verarbeitet, wie der noch nicht publizierte, im Jahre 2003 geborgene Fund eines Glasschmelzgefäßes zeigt. Hier könnten die aus Steinkeller 170 geborgene Glasperle sowie die in einem Holzkeller aus der Frühphase der Stadt entdeckten kleinen Glasringe gefertigt worden sein.

Nachfolgend werden in Kapitel 4 die Funde aus den Kellern, Brunnen, Ofenanlagen, Gruben und Wegen im Befundkontext analysiert und zur Datierung der Siedlungsspuren herangezogen (S. 193–249). Die analysierten 13 Holz- und Steinkeller, aus denen das Gros der Funde stammt, weisen sehr unterschiedliche Fundmengen auf (117 bis 7.187 keramische Funde), lassen sich in der Regel jedoch gut zeitlich einordnen. Verf. diskutiert ausführlich die Möglichkeiten der Datierung, wobei deutlich wird, dass vor allem der Aufgabzeitpunkt der Baustrukturen bestimmt werden kann, während die Erbauungszeit sehr viel seltener eindeutig fassbar ist.

In Kapitel 5 werden die Entwicklung der Siedlungsstrukturen, die wichtigsten Ergebnisse zur Keramikchronologie und zur Parzellenstruktur im Zentrum der Siedlung zusammenfassend dargelegt (S. 251–271). Verf. entwirft ein System von neun Nutzungsphasen des Geländes, wobei die Phasen I und IV–V die vorstadtzeitliche Begehung bzw. die Nutzung nach dem Wüstfallen der Stadt betreffen. Phase IIa wird mit der Stadtgründung verknüpft, einem punktuellen Ereignis, das archäologisch bislang nicht fassbar ist. Erst Phase IIb, welche die erste Bebauung der Zeit um 1200 umfasst, kann mit Funden und Befunden näher umschrieben werden. Während Phase IIc den ersten großen Stadtbrand um 1210/20 markiert, werden die mit dem anschließenden Wiederaufbau verknüpfbaren Strukturen zu Phase IIIa zusammengefasst (1220–1240/50). Phase IIIb, welche die meisten datierbaren Befundkomplexe aufweist (21 Komplexe), ist vor allem durch das Auftreten der Steinzeuge gut zu greifen und auf um 1240/50 bis um 1270 anzusetzen. Phase IIIc schließlich, der abschließende Stadtbrand, wird zwar im Text kurz erwähnt (S. 254), erfährt dann aber anders als die Phase IIc keine ausführliche Behandlung und ist auch in den Phasenkartierungen (Taf. 88–92) nicht eigens dargestellt. Die anschließenden Ausführungen zur Keramik fußen auf der Auswertung der fundreichen Keller und bieten nochmals einen kurzen Abriss der Entwicklung von um 1200 bis um 1270, wobei die Datierung des Wüstfallens der Stadt im Vergleich mit externen, absolut datierten Fundkomplexen schlüssig herausgearbeitet wird. Die großen zusammenhängenden Flächen im Zentrum des Stadtareals erlauben nur beschränkt Einsicht in die Parzellenstruktur. Während der 15 Kampagnen umfassenden Grabungstätigkeit wurden rund 15 % der Stadtfläche aufgedeckt. Da aber Grundstücksbegrenzungen kaum sichtbar wurden, kann nur aus der Anordnung von Befunden wie Kellern und Hopfpflasterungen eine

Annäherung an die Parzellenaufteilung der Stadtfläche versucht werden. Deutlich wird, dass im Zentrum der Siedlung die meisten Parzellen offensichtlich durchgängig genutzt wurden. Zusammenfassungen, Verzeichnisse, Kataloge und Tafeln schließen den Band ab.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass der vorliegende Band ungeachtet einiger kritischer Anmerkungen im Detail nun das Standardwerk zur Keramik des 13. Jhs. zwischen Oberweser und Leine darstellt. Durch die ausführliche Aufschlüsselung der Warenarten und Formen ist das Werk als Bezugspunkt für zukünftige Keramikbearbeitungen in der Region hervorragend geeignet. Gleichzeitig werden die Grenzen des Möglichen deutlich, wenn es darum geht, mit Hilfe der technologischen Eigenschaften der Keramik Aussagen zur Provenienz der Funde zu treffen.

Anschrift des Rezensenten:
Dr. Tobias Gärtner

Astrid SCHMITT, Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim/Lkr. Darmstadt-Dieburg. Eine spätmittelalterliche Ganerbenburg im Lichte der archäologischen Funde. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Band 151. Bonn: Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH 2008. XVI, 495 Seiten mit 653 Abbildungen, 14 Tabellen, 1 Chronologietabelle, 87 Tafeln. 978-3-7749-3549-5. kartoniert 93,00 €.

Als J.H. VON HEFNER und J.W. WOLF 1850 die Publikation zur Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim (Lkr. Darmstadt-Dieburg) und ihrer Ausgrabung von 1849 vorlegten, war das ein Meilenstein für die sich erst im 20. Jh. konstituierende Mittelalterarchäologie. Bislang hatte es niemand unternommen, die Funde dieser Ausgrabungen nach modernen Gesichtspunkten neu zu katalogisieren, zu bestimmen und wissenschaftlich auszuwerten. Das Zerstörungsdatum 1399 forderte geradezu dazu heraus, eine moderne Edition der Funde vorzulegen, da es für viele Fundgruppen eine wichtige Zeitmarke darstellt.

Die Arbeit ist konventionell gegliedert: Einleitung (I), Analyse des Fundmaterials (II), Auswertung (III), Zusammenfassung (IV) mit einem Exkurs zu Funden von der nahen Burg Jossa und vom Heiligenberg bei Jugenheim sowie dem Katalog, den der Tafelteil und eine Chronologietabelle abschließt. Dankenswerter- und notwendigerweise sind auch alle Tafeln aus dem HEFNER/WOLF nochmals als Faksimile abgedruckt worden.

Die schriftliche Quellenlage erlaubt in etwa den Ablauf der Belagerung, die Abwehrmaßnahmen sowie der Erstürmung am 21. Juli 1399 einigermaßen zu rekonstruieren. Für den archäologisch-topographischen Befund sind Angaben über den Einsatz von Belagerungstürmen („*Bergfrieden*“), Blieden, der großen Frankfurter Büchse und der Einsatz kleinerer Feuerwaffen auf beiden Seiten nicht ohne Interesse, da die Geschosse sich in der Fundverteilung widerspiegeln können bzw. die Standorte größerer Geräte im Außenbereich

vielleicht wieder zu finden sind. Eine Gründung der Burg wird schon bald nach 1200 erfolgt sein, wenn man der Erstnennung eines Cuno von Tannenberg 1210 (= Kuno II. von Münzenberg) folgt. Die Burg selbst wird erst 1333 sicher bezeugt.

Um die Funde in ihrem Zusammenhang zu verstehen, geht die Autorin auf den Bauzustand von 1399 ein, wie er sich vor allem durch die Ausgrabungen von 1849 darstellt. Bereits 1746 fanden „Schatzgrabungen“ statt, die hin und wieder eine Fortsetzung hatten. 1907 und 1915 gab es weitere Nachgrabungen. Seit 1972 wird die Ruine gepflegt, 2002 aber erst eine wissenschaftliche Grabung durchgeführt (N. WAND). Die Funde von 1849 sind damals nicht vollständig publiziert worden. Die meisten Stücke gelangten schließlich ins Hessische Landesmuseum Darmstadt, eine vollständige Handfeuerbüchse (Typ Tannenberg) ins Germanische Nationalmuseum Nürnberg. Die späteren Funde liegen im „bergsträßer MUSEUM, seeheim-jugenheim“. Funde aus Privatsammlungen wurden wegen der schwierigen Quellen- bzw. Provenienzsituation nicht berücksichtigt.

Die Kapitel zur Keramik nehmen mit 119 Seiten den größten Teil der Fundkapitel ein. Nicht zu erkennen ist anfangs, warum Verf. zuerst die Randformen und Warenarten derart verschränkt behandelt („*Analyse der Keramikfunde anhand der Randfragmente von Töpfen und Kannen*“). Liest man weiter, so wird dies verständlicher: Es wird versucht, durchaus nicht erfolglos, Zusammenhänge zwischen Warenarten und den Randformen sowie der Randformen untereinander mit Hilfe statistischer Methoden zu erschließen. Seriation, Korrespondenzanalyse und Clusteranalysen sowie verschiedene Tabellen vertiefen die Analyse. Immerhin ließen sich anhand der „Scherbenbeschaffenheit“ (Warenarten?), der Randformen und der Randedurchmesser drei Gruppen bilden: 1. Töpfe mit steil stehenden Leistenrändern, grobem Scherben und kleinem Randedurchmesser; 2. Töpfe mit ausbiegendem Rand, feinem Scherben und mittlerem Randedurchmesser; 3. Glimmerwarengefäße mit schlichten Randformen und großem Randedurchmesser. Im Anschluss werden die Bodenformen und Deckel typologisch geordnet und den Warenarten tabellarisch zugeordnet.

Nach diesem methodischen Vorspiel folgt nun die klassische Darstellung der „*Warenartenuntergruppen*“ (S. 89 ff.; vgl. schon S. 33-36 mit detaillierten Beschreibungen), aber nur für die topfförmigen Gefäße. Die Warenuntergruppen werden hier nun nicht mehr technologisch einzeln beschrieben, sondern mit der Einteilung der hoch- und spätmittelalterlichen Keramik aus der Altstadt von Frankfurt (Main) von M. WINTERGERST verglichen, wobei auch viele andere Fundplätze (Bommersheim, Schnellerts etc.) aus dem Rhein-Main-Neckar-Gebiet einbezogen werden. Unter anderem liegen vor: eine rotbraune bzw. rötlich leicht überbrannte Ware, die teilweise angesintert ist, eine dunkle überbrannte Ware mit leicht verglaster Brennhaut, feine hellrote bzw. helle Ware, die der „Dieburger Art“ verwandt ist, wie auch eine angesinterte helle Ware, ferner feine graue Ware, gröbere graue und beige-graue Ware sowie Glimmerware. Nach den Formen der Töpfe geht Verf. auf S. 97 auf die „*Formen und Warenarten des Trinkgeschirrs*“ ein. Unterschieden wird zwischen getauchter oder engobierter Irdenware, überbrannter Irdenware, manganvioletter Ware (diese drei zusammengezogen)